

Transformatives Community-Learning

Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover

IN WELCHER STADTGESELLSCHAFT LEBEN WIR?

IN WELCHER STADTGESELLSCHAFT WOLLEN WIR LEBEN?

Transformatives Community-Learning beginnt mit diesen Fragen. Es ist ein erfahrungsbasiertes Lernen von und mit anderen, durch das Menschen empowert werden, *gemeinsam füreinander* zu handeln.

Transformatives Community-Learning

- ist die Basis einer Demokratie als Lebensform.
- stiftet Beziehungsgemeinschaften.
- versteht sich als Praxis des Empowerments.
- fördert Verantwortungsübernahme.
- motiviert zu einer gemeinschaftlichen Praxis der Veränderung.

Transformatives Community-Learning verknüpft Elemente des Service-Learnings mit solchen des Community-Organizings.

Service-Learning

Service-Learning ist eine Methode des Von- und Mit-einanderlernens, in der Erfahrung, Engagement und Verantwortungsübernahme sich wechselseitig durchdringen. Es wird überwiegend an Schulen und Hochschulen praktiziert. Als »Lehr-Lern-Form« unterscheidet Service Learning sich von anderen erfahrungsorientierten Lehrformen – etwa einem projektbasierten Lernen – dadurch, dass das fachliche Lernen in Zusammenhängen zivilgesellschaftlichen Engagements geschieht.¹ Das begleitete Lernen über und in einzelnen Praxisfeldern und die Erschließung ihrer relevanten Strukturen, Prozesse und Akteur*innen sind dabei aber kein Selbstzweck. Es geht um die Ermöglichung eines ganzheitlichen, vertieften Verständnisses von realen gesellschaftlichen Bedarfslagen und ihren jeweiligen existenziellen, aber auch gesellschaftspolitischen Dimensionen.² Dieses vertiefte Verstehen gründet auf sozialem Engagement und kann dieses dauerhaft verstärken. In den gemeinsamen Verstehensprozessen und der Verbindung von fachlichen Inhalten, konkreten Praxisproblemen und sozialem Engagement wird Fachwissen neu generiert und angeeignet. Mit anderen Worten: Service-Learning unterstützt die Einbindung gesellschaftlicher Erfahrungen in strukturierte Lernprozesse und die Entwicklung von problem- und praxisfeldadäquaten Lösungsansätzen. Damit lässt sich Service-Learning auf die Kurzformel »Lernen durch Engagement« bringen.³

Als engagierte, (selbst-)kritische Lehr-Lern-Form unterstützt Service-Learning nicht nur Selbstwirksamkeitserfahrungen

und eröffnet in der kooperativen Bearbeitung konkreter Praxisprobleme neue Perspektiven. Es mobilisiert darüber hinaus gegenseitiges Verstehen und Verständnis. Durch das gemeinschaftsbildende Profil werden Einzelpersonen sowie Gruppen motiviert, Verantwortung für die gemeinschaftliche Gestaltung der Gesellschaft zu übernehmen. Im Service-Learning werden neben fachlichen entsprechend auch soziale Kompetenzen gestärkt: Toleranz, Altruismus, kulturelle Sensibilität, Kommunikationsfähigkeit, Kompromissbereitschaft und Fähigkeit zur Selbstreflexion.⁴

Besonders in der gemeinsamen, kritisch-konstruktiven Auseinandersetzung über mögliche Handlungsoptionen, normative Orientierungen und zugrunde gelegte Werte erfahren Schüler*innen, Studierende und Lehrende sich als aktiver Teil von Veränderungsprozessen. In solchen Prozessen bilden sie geteiltes Fachwissen aus. Voraussetzung dafür ist die Etablierung von verstehensorientierten Beziehungen untereinander, die motivieren, eigene Horizonte zu überschreiten. Die Erfahrung des gemeinsamen Engagements stärkt gegenseitiges Vertrauen und fördert Anerkennungsprozesse. Dadurch entfaltet Service-Learning sowohl für die Beteiligten als auch für die gesellschaftlichen Zusammenhänge ein transformatives Potenzial. Die Beteiligten erfahren sich als Wissensproduzent*innen, indem sie »Akteure des sozialen Wandels«⁵ werden. Sie werden ermutigt, auch gegen systemische Widerstände nach Möglichkeiten und Wegen für vernetzendes Engagement zu suchen. Das gemeinschaftliche Lernen findet in Klassen- und Kursverbänden statt. Es wird durch kontinuierliche und kontrolliert durchgeführte Reflexions- und Evaluationseinheiten abgesichert. Diese curriculare Verankerung soll auf lange Sicht eine Tiefenwirkung gewährleisten.

Community-Organizing

Im Community-Organizing geht es um den Aufbau »eine(r) dauerhafte(n) Allianz vielfältiger Institutionen der Zivilgesellschaft, die an bestimmten Orten soziale und ökonomische Veränderungen bewirkt und im Verlauf Bewohner zu Bürgern macht«.⁶

Im Mittelpunkt steht die Schaffung von »Bürgerplattformen«.⁷ Diese bestehen aus zivilgesellschaftlichen Mitgliedsgruppen: Vereinen, Verbänden, NGOs, kulturellen und religiösen Gemeinschaften. Die Plattformen werden von Organizer*innen und Schlüsselpersonen aufgebaut und begleitet. Ihre Verantwortungsbereiche sind das Strukturieren und Moderieren. Die Mitgliedsgruppen stellen einen Geldbetrag zur Verfügung, der es ermöglicht, die Organizer*innen anzustellen. Schlüsselpersonen sind Repräsentant*innen der jeweiligen Gruppen.⁸ Für das Community-Organizing sind demnach »Leader und Leadership« zentral.⁹ Damit Community-Organizing eine empowernde Wirkung entfalten kann, setzen die Bürgerplattformen auf die Unabhängigkeit von städtischen Institutionen.

Die Gruppencommunity, die auf der Bürgerplattform entsteht, lässt zwischen den Repräsentant*innen ein »solidarisches Wir« entstehen, das Leo Penta – Mitgründer des *Deutschen Instituts für Community-Organizing* – so beschreibt: »Aus den Aktionen lässt sich erst erklären, wie aus sehr unterschiedlichen Menschen und Institutionen mit der Zeit eine pluralistische, durch Handeln und Erzählen gegründete und zusammen gehaltene, öffentlich-ethische

Gemeinschaft entstanden ist: ein ›Wir‹ des solidarischen Handelns – eine Gemeinschaft, die sich der herrschenden Kultur aktiv widersetzt, die als Sand im Getriebe, aber auch als konstruktive Kraft des sozialen und konkreten Aufbaus wirkt. In ihr lernen Menschen verschiedener Herkunft und verschiedener religiöser Bekenntnisse auf praktische Weise Eigenständigkeit, Demokratie und die Tugenden einer erneuerten Zivilgesellschaft; in ihr wird eine äußerst handfeste Ökumene gelebt.«¹⁰ Die Erfahrung von Community als »eine solidarische, aber pluralistische Handlungsgemeinschaft (...) ist fast wichtiger als der konkrete Erfolg des Handelns«.¹¹

Handlungsleitend für das Community-Organizing sind die sozialethischen Prinzipien des Gemeinwohls und der Subsidiarität. Es geht darum, Partikularinteressen zu überschreiten und Akteur*innen darin zu unterstützen, Handelnde zu werden, die Probleme selbst zu bearbeiten und zu lösen vermögen.

Transformatives Community-Learning

Transformatives Community-Learning steht für die Etablierung lernender Gemeinschaften. Hier werden Aspekte des Service-Learnings mit solchen des Community-Organizings verbunden.

Aus dem Community-Organizing übernimmt Transformatives Community-Learning die Idee zur Bildung einer gesellschaftspolitischen »Beziehungsmacht« an konkreten Orten.¹² Das Transformative Community-Learning setzt dabei allerdings stärker auf die Entwicklung von Selbstwirksamkeit in öffentlichen Sphären: In der Organisation der Community und in der kollektiven Praxis vor Ort wird das Individuum sich seiner Erfindungskraft und Handlungsmacht bewusst. Diese Potenziale gilt es gerade heute angesichts multipler Krisen wachzurufen.

Vom Service-Learning übernimmt der Ansatz die Erkenntnis, dass reale Erfahrungen »in Echtsituationen [der] Ausgangspunkt für nachhaltige Lernprozesse«¹³ sind. Auch die im Service-Learning kultivierten Praktiken des Dienstes für andere, etwa »die Aushilfe in einer Suppenküche, Aufräumarbeiten in einem Naturschutzgebiet oder die Aushilfe in einer städtischen Bibliothek«¹⁴, sind für das Transformative Community-Learning von großer Bedeutung. Service-Learning bezieht sich ebenfalls auf den Begriff der »community«. Dabei wird auf die kausale Verschränkung von »community« und »communication« hingewiesen. Kommunikation ist nicht nur eine Grundbedingung des Entstehens von Gemeinschaft, sondern deren Lebenselixier. Über die

Kommunikation wird Vertrauen gestiftet. Der Philosoph John Dewey, der diese Zusammenhänge ausgearbeitet hat, war davon überzeugt, dass das Herz und auch die letzte Garantie der Demokratie in freien Zusammenkünften von Nachbar*innen an der Straßenecke liegen. Dort könnten diese sich immer wieder als Gleichberechtigte begegnen, miteinander ins Gespräch kommen, über Neuigkeiten diskutieren. Für ihn war es offensichtlich, dass das Recht der Meinungs- und Versammlungsfreiheit nichts bewirken kann, wenn Machtverhältnisse, Misstrauen, Ressentiment und Furcht vor einander die Kommunikation im alltäglichen Leben ersticken.¹⁵ Demokratie vermag nur auf Dauer gestellt zu werden, wenn sie im Alltag gelebt wird.

Immer mehr Menschen fühlen sich ohnmächtig und einsam. Transformatives Community-Learning ist eine Methode, die »die grundsätzliche Erfahrung der Ohnmacht aufzuspüren«¹⁶ vermag. Es steht für »Empowerment«. Dabei geht es im Austausch zwischen Akteur*innen zunächst einmal darum,

»herauszufinden, was die Menschen in ihrem Leben anders haben wollen, und sie dann davon zu überzeugen, dass es von Bedeutung ist, ob sie sich entschließen, etwas dafür zu tun. Das ist nicht dasselbe, wie die Menschen davon zu überzeugen, dass die Sache selbst wichtig ist: Sie wissen normalerweise, dass die Sache wichtig ist. Die Aufgabe besteht darin, die Menschen davon zu überzeugen, dass sie wichtig sind: Sie wissen, dass sie es für gewöhnlich nämlich nicht sind.«¹⁷

Gerade Menschen, die über keine individuelle Macht verfügen, können lernen, sich über »Beziehungsmacht«, die im Transformativen Community-Learning entsteht, aufzurichten.¹⁸

Grundlage für das Transformative Community-Learning sind Akteursplattformen. Eine Akteursplattform entsteht durch

den Zusammenschluss einzelner Individuen vor Ort. Der Begriff bezeichnet einen resonanzaffinen Raum, in dem Einwohner*innen miteinander in eine Beziehung treten, in der sie versuchen, einander nicht zu beherrschen, sondern sich in Anerkennung ihrer Differenzen zu begegnen.¹⁹ Auf der Plattform werden Menschen ermutigt, von dem zu sprechen, was ihnen Sorge bereitet, was sie ängstigt, was sie an einem guten Leben in ihrem Viertel hindert. Dabei erfahren die Akteur*innen sich gegenseitig als verletzbar. Es ist diese Erkenntnis, die sie verbindet. Personen werden für andere hör- und sichtbar. Da ihre Probleme und Leiden oft strukturell bedingt sind und es nicht selten dieselben Strukturen sind, die auch ihre Handlungsfähigkeit schwächen, erkennen Beteiligte, dass es *gemeinsamer* Aktionen bedarf, um sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen.

Die politische Theoretikerin Alyssa Battistoni hebt hervor, dass die treibende Kraft für ihr Engagement in der Community ein

»seltsame[s] Verlangen nach einem Leben war, in dem ich etwas wollte, das ich nur haben konnte, wenn andere es auch wollten. Und wenn das Organisieren einerseits eine Übung war zu lernen, dass man so viel mehr tun kann, als man dachte – dass man mit Leuten reden kann, herausfinden kann, dass sie dasselbe wollen wie man selbst, und gemeinsam kämpfen kann – so war es auch eine Lektion in Sachen Grenzen. Man konnte einfach niemanden dazu zwingen, etwas zu tun, das er nicht tun will.«²⁰

Transformatives Community-Learning verlangt immer auch harte Arbeit am eigenen Selbst. Es geht einher mit Enttäuschungen, Frustrationen, Trauer. Aber, so Battistoni, die Arbeit stärkt auch – nicht nur die Gemeinschaft, auch das Individuum: »Ich war mutiger und freundlicher,

großzügiger und selbstbewusster.«²¹ Sie beteilige sich am gemeinsamen Organisieren, weil sie »in einer Welt leben wolle, in der meine Stimme etwas zählt, in der ich die Menschen um mich herum als Gefährt*innen und nicht als Konkurrent*innen betrachte«²².

Im Transformativen Community-Learning befassen sich die Bürger*innen also aktiv mit Problemen, unter denen Menschen leiden. Diese Tätigkeit stiftet Sinn und gibt den Akteur*innen das Gefühl, einen wichtigen Teil zur Problemlösung beizutragen. Die Community, die auf den Akteursplattformen erfahrbar wird, ist dabei nichts Statisches, sondern eine wesentlich dynamische Gemeinschaft. Sie zerstört nicht die Individualität der Einzelnen – im Gegenteil: In der Bewegung erkennen sich die Menschen in ihrer Gleichheit und Unterschiedlichkeit zugleich an.

In der Verknüpfung konkreter Problemlagen mit kollektiven Bearbeitungsformen erfahren sich Individuen nicht nur als selbstwirksame, gleichberechtigte Teilnehmende. Im gemeinsamen Umgang mit realen Krisensituationen wird zudem *Veränderungswissen* generiert, sodass sich neue Perspektiven und Wahrnehmungsweisen entwickeln können. Dabei erfolgt das Lernen indirekt; es entsteht als ein »notwendiges Nebenerzeugnis«²³ der gemeinschaftlichen, lösungsorientierten Auseinandersetzung.

Auch im Transformativen Community Learning spielen die Prinzipien des Gemeinwohls und der Subsidiarität für die gemeinschaftliche Handlungskoordination eine zentrale Rolle. Darüber hinaus orientiert sich Transformatives Community-Learning am Wert der Gleichheit. Gleichheit als Wert zu verstehen bedeutet, einzugestehen, dass sie in den

gesellschaftlichen Verhältnissen, die uns tagtäglich umgeben, nicht realisiert ist. Realisiert ist vielmehr die *Ungleichheit*, die wir als Ungerechtigkeit empfinden. Wir empfinden die Ungleichheit als ungerecht, da wir eine Sensibilität dafür besitzen, dass sie nicht naturgegeben ist. Es ist der Wert der Gleichheit, der uns hier anröhrt, uns für das Ungerechte sensibilisiert und den wir deshalb immer schon voraussetzen (müssen).²⁴ Transformatives Community-Learning beginnt, sobald wir vom Wert der Gleichheit ergriffen werden.

Als Praxis der Gleichheit kommt das Transformative Community-Learning ohne die Figur eines wissenden Lehrmeisters aus. Lehrmeisterei gründet auf Erklärungen. Die Erklärung zieht jedoch einen Abstand ein zwischen dem Lernenden und dem, was erklärt wird, zwischen dem*der Schüler*in und dem*der Erklärenden. Solch ein Lernen gründet auf Distanz. Zwischen Lehrenden, Lernenden und Inhalten können keine resonanten Beziehungen entstehen. Ein solches, rein instruierendes, entkontextualisiertes, hierarchisches Lernen verringert das Vertrauen der Unterwiesenen in ihre eigenen Fähigkeiten. Denn wer erklärt, vermittelt Lernenden nicht nur das Gefühl, nichts zu wissen, sondern auch und vor allem, dass sie auf Erklärungen angewiesen seien, um überhaupt etwas zu lernen. Auf diese Weise verliert sich das Vertrauen in die eigene Intelligenz und installiert sich ein doppelter Abstand: einerseits zwischen Lehrenden und Lernenden und andererseits zwischen Lernenden und dem Gegenstand ihres vermeintlichen Unwissens. Der Philosoph Jacques Rancière schreibt:

»Der Erklärende braucht den Unfähigen, nicht umgekehrt. Er ist es, der den Unfähigen als solchen schafft. (...) Bevor die Erklärung ein Akt des Pädagogen ist, ist sie der Mythos der

Pädagogik, das Gleichnis einer Welt, die in Wissende und Unwissende geteilt ist, in reife Geister und unreife Geister, fähige und unfähige, intelligente und dumme.“²⁵

Und so kann das Erklären selbst Teil von Entmündigung werden. Die Ablehnung der Figur des wissenden Lehrmeisters unterscheidet das Transformative Community-Learning vom Community-Organizing. Transformatives Community-Learning setzt an die Stelle der Unfähigkeiten die Fähigkeiten, an die Stelle der Hierarchie die Resonanz. Dadurch wird Gleichheit nicht ein für alle Mal festgestellt. Sie kann sich aber immer wieder einstellen. Jede Person ist in einer solchen Community gleichermaßen sprechberechtigt. Voraussetzung dieser Gleichberechtigung ist zum einen eine Haltung der Demut gegenüber der Wirklichkeit der je anderen Perspektive und zum anderen das Vertrauen in die Bedeutung dieser anderen Perspektiven für die gemeinsame Problembearbeitung. Eine solche Haltung bewahrt davor, andere als Unwissende abzustempeln und hilft umgekehrt, die eigene Unwissenheit und Kontextgebundenheit zu erkennen.²⁶

Transformatives Community-Learning hält vor diesem Hintergrund die Erfahrung von Erschließungsmöglichkeiten bereit: Die Teilnehmenden werden durch den gemeinsamen Prozess derart in die konkreten Probleme und Geschichten vor Ort verstrickt, dass sie der Frage »In welcher Stadtgesellschaft wollen wir leben?« nicht mehr ausweichen können. In der gemeinsamen Suche nach Antworten begreifen die Beteiligten zugleich ihre Verantwortung füreinander. Transformativernend die Stadtgesellschaft wahrzunehmen bedeutet, zu verstehen, dass sich überall in dieser Stadt mehr ereignet, als einer vereinzelten Wahrnehmung ersichtlich werden kann.

In der Kommunikation mit anderen stellt sich eine Veränderung von Sehgewohnheiten, eine Verschiebung von Denkweisen und Wertigkeiten ein. Transformativem Service-Learning geht es in diesem Sinne um die »Erfahrung der Augen«²⁷. Ein solches Lernen und Organisieren bringt soziokulturelle Aktionen mit den Mitteln des Dialogs hervor. Dialog steht hier für einen an Verständigung orientierten Modus gemeinsamer, kommunikativer Welterschließung. Dazu bedarf es einer offenen, wohlwollenden Einstellung dieser Welt gegenüber: »Wenn ich nicht die Welt liebe, wenn ich nicht das Leben liebe, wenn ich nicht die Menschen liebe, kann ich nicht in den Dialog eintreten.«²⁸ Aus dieser Einstellung leitet sich folgendes Prinzip ab: »Put ideology second!«. Es gilt, die Menschen mehr zu lieben als die Ideologie. Damit ist keineswegs ausgesagt, dass Aktionsräume wertfrei und weltbildneutral seien können oder sollen. Vielmehr geht es darum, die je andere Perspektive als gleichberechtigt und als bedeutsam für die gemeinsame Gesellschaftsgestaltung anzuerkennen. Die Communities, die im Rahmen der Akteursplattformen entstehen, bilden sich spontan und sind bewusst zeitlich begrenzt. Sie leben von Bewegung.

Zusammengefasst geht es im Transformativen Community-Learning um eine gemeinschaftliche Lehr-Lern-Form, in der sich Prozesse der Selbstbildung mit denen der Gesellschaftsveränderung verschränken. Aus den gemeinsamen Erfahrungen können die Akteur*innen befähigt, verändert und gestärkt hervorgehen. Sie werden transformiert und sind zugleich Mitgestalter*innen gesellschaftlicher Transformation.

Wie beginnen – Wege in die Praxis

A. In-Kontakt-treten mit anderen

Lasst einen Ort entstehen!

- Startet ein spontanes Get-together auf einem Platz unter dem Motto »Wie können wir gut zusammenleben?«.
- Kommt ins Gespräch über »Dinge« (Themen, Ereignisse und Ähnliches), die Euch bewegen.
- Ladet Passant*innen ein, zu verweilen.
- Stellt Fragen, die Menschen ermutigen, von sich zu erzählen.
- Hört zu, was Menschen in ihrem alltäglichen Leben im Quartier begegnet, Sorgen macht, aber auch gefällt.
- Wiederholt das Get-together.
- Schafft Verbindungen über vermeintliche Grenzen hinweg.
- Stiftet auf diese Weise eine Erzählgemeinschaft.

Sucht nach wirksamen Worten!

- Worte, die Menschen ergreifen
- Worte, die gemeinsame Wege erschließen
- Worte, die Menschen für die Anliegen anderer öffnen
- Worte, die unsere Vorstellungskraft wecken
- Worte, die etwas erschaffen

B. In-Beziehung-treten mit anderen

Demokratisiert eure Wahrnehmung!

Das In-Kontakt-treten wird zum In-Beziehung-treten, wenn es gelingt, die eigene Wahrnehmung zu demokratisieren. Indikator dieser Demokratisierung sind Perspektivverschiebungen, die helfen, das Quartier mit den Augen anderer zu sehen.

Werdet aktiv!

Um der Gefahr zu entgehen, dass die aktivierten Beziehungen in einer »quälenden Sackgasse«²⁹ enden, sind direkte kleinere Aktionen von großer Bedeutung: »Wenn die im Dialog Stehenden nichts von ihrer Mühe erhoffen, wird ihre Begegnung hohl und steril, bürokratisch und langweilig.«³⁰ Bei Aktionen ist ein Grundsatz des Community-Organizings zu beachten:

»Die Bedeutung der Aktion liegt in der Reaktion.« Das bedeutet: Wenn Aktionen geplant werden, wird sorgfältig erwogen, welche Art von Reaktion sie hervorrufen sollen.³¹ Vor allem soll nachher ausgewertet werden, was die Aktionen für die Akteur*innen bedeutet haben, was sie gefühlt und gelernt haben.³² Im In-Beziehung-treten mit anderen wird Veränderung erfahrbar.

C. Selbstveränderung durch Quartiersveränderung – Quartiersveränderung durch Selbstveränderung

Gründet eine Akteursplattform!

Um die Erkenntnisse aus anfanghaften Vergemeinschaftungen wirkungsvoll zu kommunizieren und Konkretes zu transformieren, bedarf es der Gründung einer Akteursplattform. Diese Plattform zeichnet sich durch Vielfalt und Pluralität aus.

Die in Beziehung miteinander stehenden Akteur*innen brechen auf ins Quartier: Sie sprechen Menschen vor lokalen Treffpunkten an (Märkten, Einkaufszentren, Bäckereien, Cafés, Altenheimen, Sozialbetrieben etc.), um sie dazu zu inspirieren, sich an der Plattform zu beteiligen. Sie mobilisieren durch Gespräche an Haustüren, aber auch über digitale Medien. Sie gehen auf zivilgesellschaftliche Akteure (NGOs, aktivistische Gruppen, religiöse und kulturelle Gemeinschaften u. a.) im Quartier zu. Hier gilt es, von Beginn an zu versuchen, auch obdachlose Personen als Akteur*innen einzubinden. So können diese erfahren, dass sie im Quartier kein »Problem« sind, sondern an der Lösung von Problemen mitzuwirken vermögen (vgl. Kap. »Obdachlosigkeit: Grenzfall des Transformativen Community-Learnings«).

Als *Institutionen der Aufmerksamkeit* ergänzen Akteursplattformen das demokratische Institutionenengefüge. Hier lernen Akteur*innen sich zurückzunehmen, anderen Platz zu machen, um sich von den Problemen, Bedürfnissen und Leiden anderer in Anspruch nehmen zu lassen. Akteur*innen erwerben die Fähigkeit, einander aktiv zuzuhören.

Sie erfahren umgekehrt auch, dass ihre Probleme, Sorgen und Bedürfnisse andere angehen, dass sie als Teil einer gemeinsamen Erfahrung ernstgenommen werden. Dadurch entsteht Vertrauen.

Die auf den Akteursplattformen entwickelten Aktionen, Projekte und Maßnahmen zielen auf die konkrete Verbesserung der Situation Einzelner, einer Gruppe oder der Stadtgesellschaft insgesamt ab. Nach jeder Aktion muss eine Auswertung durchgeführt werden, »weil der Lernprozess einer der wichtigsten Bestandteile einer Kampagne ist. In Auswertungen werden die Reaktionen der Kampagnenziele untersucht, ob die Kampagne eine Resonanz in den Medien erhalten hat, und – ausschlaggebend – die Reaktionen der Mitglieder selbst«.³³

Die Akteursplattform ist horizontal strukturiert. Es gibt keine Lehrmeister*innen. Organizer*innen/Moderator*innen/Kontaktpersonen werden immer wieder neu bestimmt. Eine Kerngruppenbildung ist nur im Blick auf die Durchführung konkreter Aktionen sinnvoll. Es gilt entschieden, Hierarchiebildung zu verhindern. Deshalb sollen die temporären Abhängigkeiten durch eine immer neue Verteilung der Aufgaben und Funktionen gestreut werden. Etwaige asymmetrische Verhältnisse sind reversibel zu gestalten. Wichtig ist zudem die finanzielle Unabhängigkeit.

Im Unterschied zum Community-Organizing hat jedoch das Gelingen eines konkreten Projektes im Transformativen Community-Learning keine Priorität, geht es doch erst einmal um ein Erfahrungsmoment, durch das Akteur*innen dauerhaft verändert werden. In diesem Bildungs- und

Veränderungsprozess können Akteur*innen auch jenseits einzelner Projekterfolge wichtige Kompetenzen ausbilden:³⁴

- Zielkompetenz
- Kompetenz zum vernetzten Denken
- Kompetenz zum kritischen Denken
- Kompetenz zum vorausschauenden Denken
- Normative Kompetenz
- Strategische Kompetenz
- Integrierte Problemlösungskompetenz
- Transformationskompetenz
- Selbstkompetenz
- Kooperationskompetenz
- Selbstreflexionsfähigkeit

Erzählt eure eigene Geschichte!

In den Begegnungen und Gesprächen werden konkrete Probleme im Quartier identifiziert und zugänglich gemacht. So entsteht eine projektorientierte, zeitlich begrenzte Community. Diese Community ist immer auch wesentlich eine *Erzählgemeinschaft*. Gemeint ist damit, dass im Austausch, in der Besprechung und im Zusammentragen der unterschiedlichen Perspektiven neue Deutungen und neue Geschichten entstehen. Diese Geschichten können Identitätsbildung unterstützen oder produktiv aufbrechen, sie sind aber immer Resonanzachsen, auf denen die Erfahrungen der Menschen des Quartiers hörbar gemacht werden. Mittels des *digital storytelling* (dt. etwa: >digitales Geschichtenerzählen<) lassen sich diese Geschichten, die Projekte und Erkenntnisse innerhalb und außerhalb des Quartiers (mit-)teilen und weitertragen: Gesprochene Geschichten werden in kurzen (zwei bis fünf Minuten-)Filmen mit Bildern kombiniert und im Internet

verbreitet. Dafür stehen verschiedene niedrigschwellige digitale Aufnahmeprogramme zur Verfügung. Mittels QR-Codes im Viertel sollen die Stories überall abrufbar sein. Das dafür notwendige Equipment soll über Spenden zur Verfügung gestellt werden.³⁵

Weil Menschen so unterstützt werden, ihre eigene Geschichte authentisch zu erzählen, ist *digital storytelling* ein Werkzeug des »Self-Empowerments«.

Digitales Geschichtenerzählen vermag es zudem, herrschende Großerzählungen durch Gegengeschichten zu unterbrechen. Es bietet insbesondere Menschen, die sich ausgeschlossen fühlen, die Möglichkeit, das Wort zu ergreifen, ihre eigene Stimme zu Gehör zu bringen und für Veränderungsprozesse wirksam werden zu lassen.

D. Kollaborationen

Vernetzt Euch – aber bleibt unabhängig!

Unterstützer*innenkreise sind zu bilden. Es ist dafür zu werben, dass Bildungsinstitutionen sich als Akteure gesellschaftlicher Transformationsprozesse verstehen. Sie sollen ermutigt werden, partizipative Bildungsprogramme anzubieten, etwa Service-Learning-Seminare, um Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die Möglichkeit zu bieten, sich aktiv mit anderen ganzheitlich fortzubilden. So werden Teilnehmende vorbereitet, an Akteursplattformen teilzuhaben oder selbst welche ins Leben zu rufen.

Es braucht Ansprechpartner*innen vor Ort: Expert*innen von Universitäten und Hochschulen, Menschen aus kommunalen Verwaltungen, Wohlfahrtsverbänden, NGOs, Gewerkschaften, religiösen und kulturellen Gemeinschaften und weitere.

E. Ziel

Lasst eure Perspektiven, Wahrnehmungen und Sehgewohnheiten verschieben!

Die Beteiligten gehen aus dem Projekt verändert hervor. Sie haben gelernt, andere Perspektiven einzunehmen und die strukturellen Bedingungen gesellschaftlicher Probleme als solche zu erkennen. Gleichzeitig sind sie Akteur*innen gesellschaftlichen Wandels geworden.

Gegenseitiger Respekt und Anerkennung der jeweiligen Leistungen sind während des ganzen Projektes essenziell. Auch wenn Veränderungsprozesse mitunter zäh sind und vermeintliche Sicherheiten wegbrechen lassen, teilen alle Akteur*innen bleibend die Verantwortung für die gemeinsamen Projekte. Geteilte Verantwortung ernstzunehmen meint immer auch, sensibel für die Grenzen und Überforderungen der anderen zu bleiben und Aufgaben den individuellen Möglichkeiten nach zu verteilen. Das Engagement und die Leistungen der beteiligten Akteur*innen werden bei der Auflösung einer Akteursplattform noch einmal ausdrücklich anerkannt und gewürdigt.

Obdachlosigkeit: Grenzfall des Transformativen Community-Learnings

Die Stadt Hannover hat sich gemeinsam mit der EU das ambitionierte Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2030 Obdachlosigkeit abzuschaffen.³⁶ Transformatives Community-Learning kann zu diesem Ziel beitragen. Voranzustellen wäre allerdings zunächst die Teilnahme an einem transformativen Service-Learning-Seminar. Das Seminar beginnt damit, dass die Teilnehmenden mit obdachlosen Menschen und Sozialarbeiter*innen ins Gespräch kommen. Dabei ist es wichtig, dass sich von Anfang an alle Personen als Akteur*innen begreifen.

Als obdachlos bezeichnete Personen sind keine Randerscheinungen; sie leben nicht außerhalb der Gesellschaft. Sie befinden sich immer schon innerhalb der Struktur, die sie erst zu »Wesen« macht, die als außerhalb-lebend erscheinen. Die Perspektive ist nicht, sie in diese Struktur zu integrieren, sondern diese Struktur so zu transformieren, dass obdachlose Menschen in ihrer Personalität anerkannt werden.³⁷

Das gemeinsame Lernen vollzieht sich in zwei Schritten, wobei der erste Schritt auch als eigenständige Einheit begriffen werden kann, das heißt: nicht notwendig in den zweiten münden muss.

1. Schritt

a) Ortssuche: In-Kontakt-treten und Miteinander-Zeit-teilen

Folgende Wege könnten beschritten werden (dabei sollte in jedem Fall darauf geachtet werden, dass keine der Aktionen von obdachlosen Personen als anmaßend oder übergriffig empfunden wird):

- Stadtrundgang, angeleitet durch eine obdachlose Person
- Besuch von Orten, an denen sich obdachlose Personen aufhalten
- Gespräche mit einzelnen Personen

Die Aufgabe der Teilnehmenden besteht immer wieder in der »Decodierung der Mitteilungen«³⁸: Was wird eigentlich gesagt? Dieser Weg soll wegführen von den Vorverständnissen und -urteilen, mit denen unweigerlich jede Person konfrontiert ist. »Obdachlossein« sollte nicht mehr als bürokratische Kategorie mit den entsprechenden Stereotypen verstanden werden. Es gilt, zu erkennen, dass der Begriff immer schon gesellschaftlich vermittelt ist.

Wenn also von der »Abschaffung der Obdachlosigkeit« die Rede ist, so muss klar und deutlich kommuniziert werden, dass es nicht um die Abschaffung obdachloser Menschen geht. Weiter ist nachzufragen: Inwieweit wissen obdachlose Personen vom EU-Programm? Was denken sie darüber? Inwiefern entspricht das Programm ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen? Inwieweit sehen sie dieses Programm als umsetzbar an?

In dieser Konstellation erfahren sich alle als Lehrende und Lernende gleichermaßen. Dieser Weg durchkreuzt Defizitlogiken, in denen Betroffene nicht als handelnde Subjekte wahrgenommen und Ausgrenzungen erzeugt werden. Herrschende Kompetenzzuteilungen werden ausgesetzt.

Wichtig ist dabei zu beachten: Während des begleiteten In-Kontakt-Tretens können und dürfen immer wieder Erfahrungen des Sich-Entziehens gemacht werden: Seminarteilnehmende können sich Aufgaben entziehen, obdachlose Personen können sich Gesprächen entziehen. Diese Erfahrung ist Teil der Begegnung und lässt sich als Aufruf zum Respekt gegenüber dem Geheimnis des Anderen interpretieren.³⁹ Durch diese Form des gemeinsamen Lernens sollen Räume entstehen, in denen sich immer wieder neu »unerprobte Möglichkeiten«⁴⁰ einstellen, in denen aber auch die Erfahrung des Sich-Entziehens einen Ort hat.

b) In-Beziehung-treten

Das Seminar zielt darauf ab, das Denken von Gesichtern, von Antlitzen, belagern zu lassen.⁴¹ Permanent ist zu fragen: »Lassen wir uns wirklich von ihnen anblicken, oder machen wir uns selbst (...) immer nur Bildnisse?«⁴² Der Religionsphilosoph Johann Baptist Metz schreibt dazu: »Das Wissen, das unter solchen Blicken entsteht, hat mit dem ›Gewissen‹ zu tun. Aus dem Blick dieser Antlitze drängt sich uns ein Verantwortungsgefühl für Zustände und Situationen auf, die wir nicht unbedingt selbst verursacht haben. Diese (...) Augen klagen eine Solidarität ein, die weit über unsere Familien- und Nachbarschaftsmoral hinausgeht. Werden wir ihr Rechnung tragen? So viele Antlitze, so viele Fragen.«⁴³

Die Begegnungen, die stattfinden, werden immer wieder von »Vergegnungen« (Zygmunt Bauman) durchkreuzt: Die Gruppe der Obdachlosen wird als äußerst heterogen erfahren. Grenzerfahrungen werden gemacht, in denen Teilnehmende mit dem Anspruch der Andersheit der einzelnen Person konfrontiert und überfordert werden.

Teilnehmende werden darin unterstützt, einander zu begegnen, ohne zu (ver-)urteilen.

c) Grenzerfahrungen

Teilnehmende werden immer wieder mit Scheitern konfrontiert. »Erfolg« ist kein Kriterium des gemeinsamen Lernens. Immer wieder wird auch die Erfahrung der Aufkündigung der Kooperation gemacht. Sie kann Ausdruck eines Sich-Entziehens sein, um dadurch eine Begegnung auf Augenhöhe einzufordern. Sie kann ein Einklagen der Würde sein, aber auch ein Zeichen der Überforderung. Gerade das Murren ist immer auch als ein wichtiger Beitrag zum Erhalt der Unabhängigkeit und des Selbstwertes zu interpretieren.⁴⁴ Bei alldem werden Erfahrungen von Vulnerabilität (verletzt zu werden) und Vulneranz (andere zu verletzen) gemacht. Diese sind sowohl in ihrer Wechselbezüglichkeit als auch in ihrer Ungleichheit zu thematisieren.

Immer wieder stellt sich ein Mitgefühl ein, das eine Unruhe auslöst, die die Beziehung stört, unsicher macht. Dieses Mitgefühl setzt immer wieder ein Fragezeichen hinter das Gelernte und konfrontiert mit der Frage, ob Anerkennung wirklich gelingen kann. Aber gerade dieses Mitgefühl ist Garant permanenter Selbstkritik.

d) Ziel

Ziel der ersten Stufe ist es, zu verstehen, dass »Obdachlosigkeit (...) nicht einfach nur ein persönliches Schicksal [ist]. Es hat auch damit zu tun, wie wir uns als Gesellschaft organisieren und wie wir als Sozialstaat Rücksicht auf die Schwächsten nehmen«.⁴⁵ Das übergeordnete Ziel des Seminars ist der Kampf gegen »Feindseligkeit gegenüber jenen Menschen, die den Vorstellungen von einem geregelten bürgerlichen Dasein nicht entsprechen«.⁴⁶

2. Schritt

Um die im Service-Learning-Seminar gewonnenen Erkenntnisse wirkungsvoll zu kommunizieren und Orte zu transformieren, bedarf es eines weiteren Schritts, der ins Transformative Community Learning führt: der Gründung einer Akteursplattform. Hier gilt es, von Beginn an obdachlose Personen als Akteur*innen einzubinden (siehe Anmerkungen zu obdachlosen Personen Seite 16).

Transformativ-lernend die Stadtgesellschaft wahrzunehmen bedeutet, zu verstehen, was sich an verschiedenen Orten in der Stadt ereignet.

Dort, wo sich etwas ereignet, wo Menschen Unbekanntes, Überraschendes, Verstörendes erfahren, wo sie von etwas ergriffen werden, vermag das Herkömmliche – zumindest für Momente – in einem neuen Licht zu erscheinen, vermag Neues und Anderes aufzublitzten.

Es sind diese Unterbrechungen, in denen sich Möglichkeits-sinn – der Gedanke, es könnte anders sein – einstellen kann. Mit solchen Störungen beginnt alle Transformation.

Endnoten

- 1 Vgl. A. Seifert, Resilienzförderung an der Schule. Eine Studie zu Service-Learning mit Schülern aus Risikolagen, Wiesbaden 2011, 121.
- 2 Vgl. M. Fischer/A. Grimm/J. Ksinsik/K. Wyss/S. Zysset, Critical Service Learning im Kontext von Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) unter Integration der drei Perspektiven Studierende, Hochschule und Praxispartnerinnen und -partner, in: I. Becker/F. Kastner/C. Schank/J. Studer (Hg.), Service Learning an deutschsprachigen Hochschulen. Perspektivisch, nachhaltig, umgesetzt, Bern 2023, Pos. 1507–2040.
- 3 Vgl. H. Backhaus-Maul/D. Jahr, Service Learning, in: T. Schmohl/T. Philipp/J. Schabert (Hg.), Handbuch Transdisziplinäre Didaktik, Bielefeld 2021, 289–299, 291.
- 4 Vgl. T. D. Mitchell, Traditional vs. Critical Service-Learning. Engaging the Literature to Differentiate Two Models, in: Michigan Journal of Community Service Learning, Spring 2008, 50.
- 5 Mitchell, Traditional vs. Critical Service-Learning, Spring 2008, 50–65, 51.
- 6 L. Jamoul, Wie funktioniert eine Bürgerplattform?, in: T. Meier/L. Penta/A. Richter, Community Organizing. Eine Einführung, Weinheim 2022, 195–200, 195.
- 7 Vgl. L. Penta, Der Aufbau einer Bürgerplattform, in: Meier/Penta/Richter, Community Organizing, 230–233.

- 8 Vgl. A. Richter, Rolle und Entwicklung von Schlüsselpersonen in Bürgerplattformen, in: Meier/Penta/Richter, *Community Organizing*, 201–209, 201.
- 9 Richter, Rolle und Entwicklung von Schlüsselpersonen in Bürgerplattformen, 208.
- 10 L. Penta, Von der Ohnmacht zur Hoffnung, in: Meier/Penta/Richter, *Community Organizing*, 57–95, 83.
- 11 Penta, Von der Ohnmacht zur Hoffnung, 92.
- 12 L. Bretherton, Der Ursprung des Community Organizings. Eine Geistesgeschichte, in: Meier/Penta/Richter, *Community Organizing*, 3–71, 36.
- 13 Seifert, Resilienzförderung an der Schule, 22.
- 14 Seifert, Resilienzförderung an der Schule, 26.
- 15 Vgl. J. Dewey, *Creative Democracy – The Task Before Us*, in: ders., *The Later Works, 1925–1953*, Vol. 14: 1939–1941, Carbondale/Edwardsville 1988, 227.
- 16 A. Battistoni, On political organizing, in: *Spadework* 34 (2019), o.S. (Übersetzung J. M.)
- 17 Ebd. (Übersetzung J. M.)
- 18 Dazu auch: Bretherton, Der Ursprung des Community Organizings, 36 und Penta, Von der Ohnmacht zur Hoffnung, 90.
- 19 Vgl. H. Rosa, Warum Achtsamkeit nicht möglich ist, wenn die Welt nicht achtsam ist (und was wir dennoch tun können), in: F. v. Rootselaar (Hg.), *Leben in schwierigen Zeiten*, Darmstadt 2019, Pos. 854–964.
- 20 Battistoni, On political organizing, o. S.
- 21 Ebd.

- 22 Ebd.
- 23 Vgl. Seifert, Resilienzförderung an der Schule, 28.
- 24 Vgl. J. Rancière, *Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation*, Wien 2018.
- 25 Rancière, *Der unwissende Lehrmeister*, 16 f.
- 26 Vgl. P. Freire, *Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit*, Reinbek 1973, 73.
- 27 Las Casas zit. n.: H.-E. Bahr, Las Casas. Martin Luther. Befreiung des Gewissens und Befreiung der Armen. Die zwei Reformationen, in: J. B. Metz/ders., *Augen für die Anderen. Lateinamerika. Eine theologische Erfahrung*, München 1991, 127–159, 138.
- 28 Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*, 73.
- 29 Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*, 91.
- 30 Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*, 75.
- 31 L. Jamoul, *Bürgerplattform*, 198.
- 32 Vgl. ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Siehe dazu: Fischer/Grimm/Ksinsik/Wyss/Zysset, *Critical Service Learning*, Pos. 1601.
- 35 Zum Digital Storytelling vgl.: <https://fiph.de/forschung/DigitalStorytelling.php> (zuletzt aufgerufen am 12.03.24).
- 36 Siehe dazu das Projekt »Abschaffung der Obdachlosigkeit 2030« in Hannover: <https://www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Verwaltungen-Kommunen/Die-Verwaltung-der->

Landeshauptstadt-Hannover/Dezernate-und-Fachbereiche-der-LHH/Soziales-und-Integration/Fachbereich-Gesellschaftliche-Teilhabe/Abschaffung-der-Obdachlosigkeit-bis-2030 (zuletzt aufgerufen am 12.03.24).

- 37 Freire, Pädagogik der Unterdrückten, 59.
- 38 Freire, Pädagogik der Unterdrückten, 95.
- 39 Vgl. J. B. Metz, So viele Antlitze, so viele Fragen. Lateinamerika mit den Augen eines europäischen Theologen, in: ders./H.-E. Bahr, Augen für die Anderen. Lateinamerika. Eine theologische Erfahrung, München 1991, 11–81, 22.
- 40 Freire, Pädagogik der Unterdrückten, 95.
- 41 Vgl. J. B. Metz, So viele Antlitze, 19.
- 42 J. B. Metz, So viele Antlitze, 23.
- 43 Ebd.
- 44 Vgl. Penta, Von der Ohnmacht zur Hoffnung, 78.
- 45 M. Drilling/N. Locher/E. Mühletaler/J. Dittmann, Obdachlosigkeit. Warum sie mit uns allen zu tun hat, Zürich 2024, 9.
- 46 W. Heitmeyer/J. Mansel, Gesellschaftliche Entwicklung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Unübersichtliche Perspektiven, in: W. Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände, Folge 6, Frankfurt 2008, 13–34, 19.

Autor*innen

Jesse Hahn M. A.

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

Anne Konsek, Dr.

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

Jürgen Manemann, Prof. Dr.

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

Hannah Wendt M. A.

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

Über Fragen, Anregungen und Kritik freuen wir uns:

kontakt@fiph.de

© Forschungsinstitut für Philosophie Hannover
Hannover 2025

Umschlaggestaltung: SENF GbR (www.bessermitsenf.de)

Satz und Layout: SENF GbR & Marvin Dreiwes

Gesetzt in der Lexend

Druck und Bindung: Die Umweltdruckerei



Transformativ-lernend die Stadtgesellschaft wahrzunehmen bedeutet, zu verstehen, was sich an verschiedenen Orten in der Stadt ereignet.

Dort, wo sich etwas ereignet, wo Menschen Unbekanntes, Überraschendes, Verstörendes erfahren, wo sie von etwas ergriffen werden, vermag das Herkömmliche – zumindest für Momente – in einem neuen Licht zu erscheinen, vermag Neues und Anderes aufzublitzten.

Es sind diese Unterbrechungen, in denen sich Möglichkeitssinn – der Gedanke, es könnte anders sein – einstellen kann. Mit solchen Störungen beginnt alle Transformation.